

EINFÜHRUNG

Der erste Funke, der die Leidenschaft für die Fotografie und alles Fotografische in mir entfachte, zündete in einem bestimmten Augenblick meiner Kindheit. Ich war elf Jahre alt. Vor unserem Wohnhaus in Montreal verschlangen meine beiden besten Freunde Andre und Roger mit großer Begeisterung einen »Direct Film«-Katalog. Schnell steckten sie mich mit ihrem Enthusiasmus an.

Es gab seitenweise cool aussehende Kameras mit Tasten und Knöpfen aller Art und ich muss zugeben, dass ich nicht an die Fotografie als Instrument für den sozialen Wandel dachte. Ich war begeistert von der Kamera an sich – ein cooler Gegenstand, den ich besitzen wollte.

Das Objekt meiner Begierde? Eine russische Göttin namens »Zenit E«. Es war die Faszination dieses komplizierten Instruments mit all den magischen Einstellrädern, dazu die Tatsache, dass es mit 79 Dollar innerhalb der finanziellen Möglichkeiten eines Zeitungsjungen lag. Ich interessierte mich für Journalismus und hatte den Lohn des ersten Sommers in eine mechanische Smith-Corona-Schreibmaschine gesteckt. Nun wollte ich meine Ersparnisse für ein Werkzeug ausgeben, das mir mit einem Druck auf den Auslöser ersparen würde, tausend Wörter zu tippen. Es sollte meine beste Investition werden.

Mein Enthusiasmus war ungebremst, als ich dann meine erste Kamera gekauft hatte, eine Yashica TL Electro X (für die ich mich schließlich statt der Zenit entschieden hatte), und damit jeden Tag auf das Dach des Wohnhauses in der Ward Street in Montreal kletterte, um die schönen Sonnenuntergänge und die Flugzeuge zu fotografieren, die sich dem Pierre Elliot Trudeau Airport näherten, der damals noch Dorval hieß.

Ich kann mich nicht erinnern, dass ich bewusst davon geträumt hätte, eines Tages in diesen Flugzeugen zu sitzen, um die Welt durch den Sucher meiner Kamera zu sehen – aber genau das geschah

und im Rückblick war es genau das, wovon ich geträumt hatte. Ich dachte an die Leute in diesen Flugzeugen und stellte mir vor, wer sie waren und woher sie kamen. Die Kamera war mein Ticket, um meine Träume vom Reisen zu verwirklichen, um die Menschen und Kulturen der fernen Länder zu erleben. Ich erkannte, dass die Kamera meine Sichtweise auf die Welt um mich herum verändert hatte. Natürlich hielt ich meine Augen immer offen, aber durch die Kamera hatte ich das Gefühl, als würde ich zum ersten Mal wirklich sehen.

Zwei Bilder prägten mein weiteres Schicksal.

Das erste fotografierte ich im örtlichen Schwimmbad, als ich 14 war. Das Licht war nicht besonders gut – mittägliches Sonnenlicht. Aber dann richtete ich meine Nikon FM (auf die ich inzwischen umgestiegen war) mit ihrem 50-mm-Objektiv auf die junge Frau und ihren perfekten Sprung – und nach der Entwicklung des Films kam mir blitzartig eine Erkenntnis, die mich fortan als Fotograf stark prägte.

Ich hatte bereits verstanden, dass die Fotografie perfekt geeignet ist, um eine realistische Interpretation des Gesehenen festzuhalten. Aber diese Silhouette im Gegenlicht zeigte mir, dass ich mit der Kamera Bilder schaffen konnte, die sich stark von der Realität abhoben. Die Fotos konnten viel besser (oder schlechter) aussehen, aber am wichtigsten war, dass ich ihre Transformationskraft nutzen konnte, um auf sehr persönliche Weise auszudrücken, was ich über die Welt dachte. Genau das ist die Kunst der Fotografie.

Das Bild des springenden Mädchens wirkt viel besser als das, was ich tatsächlich in diesem Vorstadtschwimmbad gesehen und erlebt hatte. Dieses Bild offenbarte mir, dass ich meine persönliche Sichtweise durch die Kraft der Fotografie mit der Welt teilen konnte.